



Siegfried Großmann

und es war
sehr gut

Die Schöpfungsbotschaft der Bibel
als Herausforderung für heute

BRUNNEN

Siegfried Großmann

Und es war sehr gut

*Die Schöpfungsbotschaft der Bibel
als Herausforderung für heute*

3. Verantwortung

Gen 1–3 macht für seine Zeit eine revolutionäre Aussage: Alles, was zu unserer Welt gehört, ist *geschaffen*, auch die Naturphänomene, die in der Umwelt Israels als Götter angebetet wurden. Die Schöpfungsgeschichte sagt, dass sie selbst keine Götter, sondern Teile der Schöpfung sind. Verantwortung *für* die Schöpfung ist demnach Verantwortung *vor* dem Schöpfer. Nach einer langen geschichtlichen Periode, in der das Standard im jüdischen und christlichen Denken war, sind wir heute fast wieder beim alten Denken angelangt: In den Naturphänomenen werden zwar keine Götter gesehen, aber die Natur ist wieder zur letzten Instanz geworden. Denn wenn es keinen Gott als Schöpfer gibt, bleibt nur noch sie als die Basis aller Dinge übrig.

Das hat eine fatale Nebenwirkung, denn als Begründung für die Bewahrung der Schöpfung bleibt dann nur noch das *Nützlichkeitsdenken*. Man bewahrt die Natur, weil man sie braucht, und man versucht sein Verhalten zu verändern, weil man die kommenden Gefahren sieht. Das ist natürlich besser als nichts, aber wie wir heute sehen, reicht die Motivationskraft des Nützlichkeitsdenkens nicht aus, um so tief greifende Veränderungen zu bewirken, wie sie heute nötig sind. Denn die meisten Menschen denken dabei nur an ihren eigenen Nutzen, nicht aber an den der Gesamtheit: Warum soll ich in Europa weniger Auto fahren, damit die Inseln in Mikronesien bewohnbar bleiben? Ist es eigentlich schlimm, wenn das Klima bei uns wärmer wird? Vielleicht haben es meine Urenkel dann sogar besser als ich.

So bleibt es die Aufgabe der Christenheit, deutlich zu machen, dass die *Verantwortung für die Schöpfung* eine *Verantwortung vor dem Schöpfer* ist. „Ehrfurcht vor dem Leben“ ist dann eine Folge der „Ehrfurcht vor Gott“. Bisher hat sich die Christenheit allerdings in beschämender Weise dieser Verantwortung entzogen. Dabei könnte die vereinte Kraft der ganzen Christenheit ausreichen, eine Umkehr der Menschen zur Schöpfung in Gang zu setzen. Aber dazu müsste sich die zerstrittene und oftmals selbstgenügsame Christenheit wenigstens an diesem Punkt zusammenfinden, um im eigenen gemeinsamen Handeln Authentizität zu gewinnen. Brauchten wir nicht eine weltweite Bewegung „Christen für die Schöpfung“?

4. Freiheit und Stabilität

Die Schöpfungsgeschichte beginnt mit den Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Die Wissenschaften, die sich mit dem Kosmos und dem Zusammenwirken der lebenden Organismen beschäftigen, helfen uns daher, einen Einblick in die Strukturen der Schöpfung zu finden und in ihnen die Weisheit des Schöpfers zu erkennen.

Eines der Wunder der Schöpfung ist die Tatsache, dass Ökosysteme über lange Zeit stabil bleiben, obwohl sie sich ständig verändern und anpassen müssen. Das liegt daran, dass in ihnen kein starres Gleichgewicht, sondern ein *Fließgleichgewicht* herrscht, bei dem das System erhalten bleibt, obwohl sich seine Teile ständig verändern. Denn die Freiheit des einen Individuums oder der einen Art wird nur durch die Freiheit der anderen Individuen und Arten begrenzt. Hier hat die Ökologie ein Grundgesetz der Schöpfung entdeckt, das sowohl für die Natur wie für das soziale Leben des Menschen gilt und einen tiefen Einblick in das Wesen der Schöpfung erlaubt. Wenn wir dieses Grundprinzip zum Maßstab unseres Handelns machen, hat das tief greifende Konsequenzen:

1. Gesunde Ökosysteme brauchen einen bestimmten Artenreichtum, und so müssen Monokulturen immer mit chemischen Produkten wie Düngemittel und Pestiziden gestützt werden. Weil unsere heutige Landwirtschaft fast ausschließlich mit Monokulturen arbeitet, ist ihre Arbeitsweise ein gefährlicher Eingriff in die Schöpfung, der auf die Dauer zu Schäden führt, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können.
2. Unser globalisierter Kapitalismus gaukelt uns vor, unsere Lebensmittel effektiv zu produzieren, auch wenn sie weite Handelswege zurücklegen müssen. Das ist eine Täuschung, denn die vermeintliche Effektivität ist nur dadurch gegeben, dass die Kosten, die mit der Umweltbelastung zu tun haben, von der Allgemeinheit getragen werden. Statt eine umweltzerstörende Landwirtschaft zu unterstützen, wäre es besser, die höheren Preise zu subventionieren, die eine umweltgerechte Landwirtschaft erfordert.
3. Ökosysteme brauchen Nähe, weil sonst die Individuen und Arten nicht aufeinander einwirken können, indem sie sich gegenseitig begrenzen und Ressourcen austauschen. Diese ökologische Effektivität müsste eigentlich auch für unsere Wirtschaftskreisläufe gelten. Aber weit gefehlt: Weil unser Wirtschaftssystem inzwischen global orga-

nisiert ist, entsteht durch die langen Transportwege eine unnötige Belastung der Umwelt, und die fehlende Transparenz macht es dem umweltbewussten Verbraucher schwer, verantwortlich einzukaufen. Und so brauchen wir dringend regionale Wirtschaftskreisläufe, die wie ein Ökosystem nach dem Prinzip der Nähe strukturiert sind.

4. Weltweit werden immer mehr artenreiche Ökosysteme durch Monokulturen ersetzt, und das bedeutet ein zunehmendes Aussterben von Pflanzen- und Tierarten. Wenn dadurch die Artenvielfalt in einer Region oder gar auf der ganzen Erde unter eine gewisse Dichte sinkt, wird die Lebenskraft der Natur tief greifend geschädigt. Angesichts einer überbevölkerten Erde kann das in nicht allzu ferner Zeit zu einer globalen Katastrophe führen, vor allem dann, wenn eine schnelle Veränderung des Klimas mit der sinkenden Lebenskraft der Natur zusammenfällt.
5. Wir brauchen also eine Landwirtschaft, ein Wirtschaftssystem und ein Verbraucherverhalten, das sich am ökologischen Vorbild orientiert. Denn die menschliche „Verschlimmbesserung“ der Schöpfung muss ein Ende haben.

5. Sozialstrukturen

Im Prinzip ist jede Gemeinschaft von Menschen eine Art Ökosystem, denn auch hier wird – bei einem gesunden Zustand – die Freiheit des einen Individuums nur durch die Freiheit der anderen Individuen begrenzt. Im Neuen Testament wird mit dem Bild vom *Leib Christi* (1 Kor 12) eine Sozialstruktur beschrieben, die im ökologischen Sinn Freiheit und Stabilität miteinander verbindet. Sie sieht, auf ihre Grundstruktur verkürzt, folgendermaßen aus:

1. Jedes Individuum hat persönliche Kompetenzen (in 1 Kor 12 *Charismen* genannt), wobei es die Stärke einer Gruppe ausmacht, dass in ihr viele unterschiedliche Kompetenzen vorkommen. Das heißt: Jeder kann etwas, aber niemand kann alles.
2. Die unterschiedlichen Kompetenzen legen keine Rangfolge fest, denn es soll immer die Fähigkeit an der Spitze stehen, die gerade am dringendsten gebraucht wird.
3. Wird eine neue Kompetenz gebraucht, tritt die alte, die gerade an der Spitze stand, wieder in den Hintergrund. Es ist also nicht nur wich-

tig, seine Fähigkeiten zu kennen, sondern auch seine Grenzen, weil sonst der Austausch der Kompetenzen nicht gelingt.

4. Das letzte Wort haben alle zusammen, allerdings nur dann, wenn dieses Wort in einem kommunikativen Prozess entwickelt wird, weil nur dadurch die Macht des Einzelnen beschränkt, die Kompetenz des Einzelnen aber geschützt wird.
5. Es entsteht also eine *funktionale Hierarchie* und mit ihr eine Art *soziales Fließgleichgewicht*, das der Gemeinschaft sowohl Freiheit wie Stabilität verleiht und zu einer optimalen Effektivität verhilft.

Eine „ökologisch“ strukturierte Gemeinschaft verlangt ein hohes Maß an Flexibilität und Gemeinnutz und kann nicht „auf Befehl“ eingeführt werden. Sie ist aber eine Zielvorstellung, die langsam in vorhandene Gemeinschaften „einwandern“ kann, um aus der vorhandenen festgelegten Hierarchie eine *funktionale Hierarchie* entstehen zu lassen.

6. Ästhetik der Innovation

Die Ästhetik der Schöpfung ist sehr ausgeprägt und auffällig, denn sie ist derjenigen radikal entgegengesetzt, die sich in unserer Zivilisation ausgebreitet hat. In der Natur ist alles wachstümlich, kein Baum und kein Blatt gleicht einem anderen, und Pflanzen, die sich von selbst ansiedeln, stehen nie in Reih und Glied. Und so finden wir in der Schöpfung eine Ästhetik, die ich *Ästhetik der Innovation* nennen möchte, denn bei ihr ergibt sich die Schönheit aus der Vielfalt und der wachstümlichen Unregelmäßigkeit. Für unsere heutigen Augen sieht deshalb die Natur, wenn sie sich selbst überlassen ist, chaotisch aus. Schaut man sie genauer an, kann man ihre besondere Schönheit wahrnehmen, untersucht man ihre Strukturen, erkennt man ihre staunenswerte Effizienz.

In unserer Zivilisation dominieren der rechte Winkel und die gleichförmige Reihung. Das hängt einmal mit der Statik zusammen, die unsere Baumaterialien erfordern, und mit der Art unserer Effizienz, die darauf beruht, dass wir mit beliebig reproduzierbaren gleichförmigen Elementen arbeiten. Aber auch da, wo das nicht nötig wäre, etwa bei der Gestaltung privater Gärten oder größerer Naturbereiche, dominiert das Gerade und Gleichförmige. Das gilt ebenfalls für die Versiegelung des Bodens durch die heute besonders beliebten Betonsteine oder andere Formen des Pflasters. In unserer Zivilisation finden wir also eine *Ästhe-*

tik der Gleichheit, die so ausgeprägt ist, dass die meisten Menschen jede Form von „chaotischer Verschiedenheit“ als unschön empfinden.

In unseren Städten und Ballungszentren ist dies eine nicht unwichtige Frage der Ästhetik und des Lebensstils, für die Natur aber wird es gefährlich, wenn wir versuchen, ihr unsere Ästhetik aufzuzwingen. Denn dabei geht nicht nur die ihr eigene Schönheit zugrunde, sondern auch ihre Überlebensstärke und Entwicklungsfähigkeit. In einem Ökosystem dominiert die Vielfalt und nicht die Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit unserer Monokulturen. Im Kulturrasen in unseren Vorgärten, in denen es nur gleiches Gras gibt, weil wir das als schön empfinden, ist die Natur fast tot, denn diese Art von Monokultur kann nur wenigen Lebewesen eine Heimat bieten. Und in unserem Städtebau und unserer Landschaftsgestaltung haben wir der Natur eine schöpfungswidrige Ästhetik aufgezwungen, die angesichts unserer wachsenden technischen Möglichkeiten, die Natur zu verändern, *gefährlich* geworden ist.

7. Die Würde der Schöpfung

Weil die Schöpfung in ihrer gesamten Struktur der Schöpfungsidea Gottes entspricht, hat sie mit allen ihren Geschöpfen Anteil an der *Würde der Schöpfung*. Denn alles, was wir kennen, zeigt die „Handschrift Gottes“. Das gilt nicht nur für die belebte Natur, sondern auch für die Landschaften der Erde und für den gesamten Kosmos. *Würde* drückt den Wert und die Bedeutung der Schöpfung aus, weil sie *geschaffen* ist: „Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, und die Erde ist voll von deinen Geschöpfen“ (Ps 104,24). Diese Identifizierung Gottes mit seiner Schöpfung bedeutet, dass sich jeder, der sie mutwillig oder aus Eigennutz zerstört, gegen Gott wendet.

Wie aber sind die Grenzerfahrungen in der Natur mit ihrer Würde vereinbar? Alle Tiere nutzen ja andere Lebewesen als Nahrung, und das ist bei Pflanzen oft und bei Tieren immer mit ihrem Tod verbunden. Diese gegenseitige Nutzung entspricht dem Wesen der Schöpfung, das Gen 2 mit der Formulierung „bebauen und bewahren“ zum Ausdruck bringt. Deswegen ist es mit der Würde der Schöpfung durchaus vereinbar, allerdings mit einer wesentlichen Einschränkung: Jede Nutzung der Schöpfung muss streng auf das absolut Notwendige beschränkt werden, sie darf den betroffenen Lebewesen kein unnötiges Leid zufügen, denn

damit würde die *Würde der Schöpfung* und ihr Status als von Gott *Geschaffenes* verletzt.

Sobald wir die Natur aus Gewinnsucht ausbeuten oder auch nur aus Bequemlichkeit, und damit über das notwendige Maß hinaus verletzen, verstoßen wir gegen die Würde der Schöpfung. Das gilt besonders für die Tierhaltung, und zwar in doppelter Hinsicht: Bei der Massentierhaltung wird den Tieren fast immer ihr artgerechter Lebensraum entzogen, und außerdem werden die Tiere durch die schnelle und unnatürliche Aufzucht nicht mehr als Lebewesen, sondern nur noch als Sachen behandelt. So werden die Tiere um das Leben, das ihnen schöpfungsgemäß zusteht, betrogen. Die Sabbatbestimmungen für die Nutztiere (Ex 23,12) zeigen, wie stark auch die Tiere an der *Würde der Schöpfung* teilhaben sollen.

Die Grenze zwischen *Nutzung* und *Ausbeutung* kann auch grundsätzlich definiert werden: Die Natur ist nicht unsere *Umwelt*, die allein für den Menschen da zu sein hat, sondern unsere *Mitwelt*, mit der wir im Geben und Nehmen verbunden sind.

8. Die Würde des Menschen

Die *Würde der Schöpfung* gilt natürlich auch für jeden Menschen, unabhängig von seinem Geschlecht, seiner Herkunft, seiner Hautfarbe, seiner sozialen Stellung oder seinem Alter. Je weniger sich jemand selbst schützen kann, desto mehr muss er geschützt werden. Nun entstehen überall in der menschlichen Gesellschaft Abhängigkeiten, etwa zwischen Eltern und Kindern, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Einflussreichen und Einflusslosen, Bürgern und Staat. Hier gilt dasselbe wie in der ganzen Schöpfung: Die Abhängigkeit von Menschen gegenüber Menschen muss ebenso streng auf das Notwendige beschränkt werden. Denn alle Menschen sind schöpfungsgemäß mit der *Menschenwürde* ausgestattet, wie es auch das deutsche Grundgesetz sagt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Trotzdem ist die Menschenwürde immer wieder gefährdet, auch in unseren demokratisch verfassten Staaten. Denn auch heute gibt es viele Situationen, in denen die Abhängigkeitsverhältnisse auf der Machtebene entschieden werden. Brennpunkte sind vor allem das Arbeitsleben; der Umgang mit Menschen, die zu den sozialen Verlierern gehören; das Verhältnis der Generationen und die von den Medien gesteuerte „öffent-

liche Meinung“. Denn eine Sozialstruktur zu leben, in der es keine Gewinner und Verlierer gibt, sondern nur Menschen, die im Geben und Nehmen beteiligt sind, ist eine der anspruchsvollsten Aufgaben, die uns das Leben stellt.

Die *Würde des Menschen* steht allerdings im Zusammenhang mit der *Würde der Schöpfung*, denn sie ist ja ein Teil von ihr. Der Mensch ist wie alle anderen Lebewesen von Gott *geschaffen*. Dass er nach dem Bild Gottes geschaffen ist, bedeutet weniger eine höhere Stellung, sondern vielmehr eine höhere *Verantwortung*. Weil er mit Geist begabt ist und die Fähigkeit der Selbststeuerung erhalten hat, kann nur er gegen die Würde der Schöpfung und damit gegen die Würde des Menschen verstoßen. Und wenn alles, was ist, von Gott geschaffen ist, dann darf die Herrschaft des Menschen keine Machtentfaltung sein, sondern muss ein verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung sein, der allen Beteiligten zum Segen gereichen soll und zur *Gerechtigkeit*, zum *Frieden* und zur *Bewahrung der Schöpfung* beiträgt.

9. Mitschöpfer Heiliger Geist

Für viele ist es eher eine Randbemerkung der Schöpfungsgeschichte, dass der Geist Gottes Mitschöpfer der Welt ist. In Wirklichkeit ist die Aussage in Gen 1,2 ein zentraler Aspekt der Schöpfungsgeschichte. Denn die *ruah* ist die *Bewegerin* der Schöpfung, die *Innovationskraft*, die der Schöpfung innewohnt. Das gilt nicht nur für die Erschaffung der Welt, sondern auch für ihre weitere Entwicklung: „Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen, und du erneuerst das Antlitz der Erde.“ Im Gegensatz zur Evolutionstheorie, die allein „Zufall und Notwendigkeit“ als Triebkräfte der Evolution ansieht, geht das biblische Bild der *Erneuerung* von einer Mitgestaltung durch den Geist Gottes aus, die zielgerichtet ist. Gott lässt der Evolution eine große Freiheit, gibt aber die Entwicklung im Ganzen nicht aus der Hand.

Für mein Verhältnis zur Schöpfung ist es eine „tragende Säule“, dass der Heilige Geist die Schöpfung auch heute beseelt und begleitet. Es ist nicht ein „alter“, abwesender Gott, der das alles irgendwann einmal angefangen hat, sondern ein gegenwärtiger Gott, der das Heute mit seinem Geist begleitet – eine immerwährende junge Kraft, die jeden Frühling neu die Bäume ausschlagen lässt, die Vögel zum Singen bringt und alle Geschöpfe mit dem Segen der Vermehrung beschenkt. Wir leben nicht

in einer fremden Welt, sondern in Gottes Welt, die trotz allem Bösen und trotz der Grenzerfahrungen in der Natur die Präsenz des Heiligen Geistes atmet. Er ist unser Berater und lehrt uns, das Wesen der Schöpfung als Anleitung für unser Leben zu verstehen. Und er begleitet uns bei der schwierigen Aufgabe, den „Garten der Schöpfung“ nicht nur zu bebauen, sondern auch zu bewahren. Wir sind in unserem Verhalten der Schöpfung gegenüber nicht nur auf die menschliche Erkenntnisfähigkeit angewiesen, die bei der Bewahrung der Schöpfung bisher eher versagt hat, sondern können auf die *Gaben des Geistes* und dessen *Leitung* vertrauen.

10. Entschleunigung

Wenn wir das Wachstum in der Natur und ihre Evolution beobachten, stellen wir fest, dass alles sehr langsam vor sich geht, jedenfalls gemessen am beschleunigten Zeitgefühl des modernen Lebens, vor allem unter Einschluss der digitalen Welt. Weil die biblischen Schöpfungstage keine Erdentage meinen, sondern einfach *Zeitschritte* sind, können wir uns ohne Probleme den in Kosmologie und Entwicklungsbiologie herrschenden Zeitvorstellungen anschließen. Sie harmonisieren mit dem Gott, der „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ ist, besser als die Zeitvorstellungen des *Kurzzeit-Kreationismus*. Das gilt nicht nur für die Zeitschiene der Vergangenheit, sondern auch für die der Zukunft, für die *Parusieerwartung*. Während die erste Generation der Christen die Ankunft Jesu am Ende der Zeiten noch zu ihren Lebzeiten erwartete, sind inzwischen schon 2000 Jahre vergangen. Die Schöpfung steht also nicht unter Zeitdruck, und Gott schon gar nicht, denn er war schon vor der kosmischen Zeit und wird auch nach ihr noch sein.

Wir haben von der Schöpfung her gute Argumente, uns der immer weiter zunehmenden Beschleunigung des Lebens entgegenzustellen. Es muss nicht alles immer schneller gehen, angefangen vom Verkehr und der Kommunikation bis zu den sich immer stärker beschleunigenden Veränderungen des Mainstream. Es ist wie in der Natur: Wachstumsprozesse brauchen Zeit und jede Beschleunigung vermindert die Qualität. Besonders gefährlich wird es deshalb, wenn wir biologische Prozesse künstlich beschleunigen wollen. Das gilt für das Wachstum von Pflanzen und Tieren ebenso wie für den Beschleunigungsschub in der digitalen Welt, der die Menschen trifft. Oft stehen wir dabei vor schwie-

rigen Entscheidungen: Ist ein Mittel zur Beschleunigung eine Erleichterung der Arbeit und des Lebens oder eine Abkehr vom „gesunden Schöpfungstempo“? Grundsätzlich aber brauchen wir eine Rückkehr zum schöpfungsgemäßen Zeitempfinden, das – so möchte ich es ausdrücken – so sein muss, dass unsere Seele mitkommen kann. Es genügt nicht, nach einer hektischen Arbeitswoche einen Ruhetag einzulegen. Wir brauchen vielmehr in unserem Leben und in dem der Gesellschaft eine bewusste *Entschleunigung*.

11. ... und es war sehr gut

In Gen 1 wird nach jedem Schöpfungswerk die Aussage „und es war sehr gut“ wiederholt. *Gut* bedeutet hier weder *schön* noch *angenehm*, sondern *zweckmäßig* oder *sinnvoll*. Das ist ein wichtiger Unterschied: Die Schöpfung ist sinnvoll, obwohl alles Leben irgendwann mit dem Tod endet, und Leiden und Schmerzen weitverbreitet sind. Das „sehr gut“ beschreibt also kein Schlaraffenland, sondern das mögliche Maß an Gerechtigkeit, das durch eine ökologisch orientierte Schöpfung und durch einen an die Schöpfungsethik gebundenen Menschen möglich ist. Das gilt auch, wenn wir uns bewusst machen, wie stark die Schöpfung durch das Böse im Menschen beeinträchtigt ist.

Allerdings leben wir heute in einer Phase der Geschichte, in welcher der Einfluss des Menschen auf die Schöpfung in dramatischer Weise zugenommen hat. Der Mensch ist auch heute so gut und böse, wie er immer war, aber er hat durch seine technische Macht viel größere Möglichkeiten, der Schöpfung zu schaden. Gleichzeitig kennen wir die drohenden Gefahren besser als früher, und das motiviert viele Menschen, etwas für die Bewahrung der Schöpfung zu tun. Aber kann der einzelne angesichts der Globalisierung überhaupt noch etwas ausrichten? Ja, es gibt heute durchaus noch *Wege zur Schöpfung*. Man kann sich mit anderen Menschen vernetzen, regional oder auch in einer der globalen Bewegungen. Und es gibt einen Weg für alle: Wir können das Verhalten Gottes übernehmen: „Gott *sab*, dass es gut war.“ Ich habe in der Auslegung vom „Schöpfungs-TÜV“ gesprochen. Wir sollten unser Handeln ebenso überprüfen, damit wir erkennen, ob es die Schöpfung bewahrt oder zerstört. Und je mehr Menschen diese Ebene der *Schöpfungsverantwortung* gewinnen, desto deutlicher wird es werden, dass auch heute vieles zur Bewahrung der Schöpfung getan werden kann.

12. „Wenn ich früh in den Garten geh ...“

Damit die *Wege zur Schöpfung* nicht zu abstrakt bleiben, will ich ein wenig von meiner persönlichen Schöpfungserfahrung erzählen. Oft summe ich das Lied von Friedrich Rückert und Robert Schumann, „wenn ich früh in den Garten geh ...“. Unser Garten – ganz auf dem Land – ist ein kleiner, wilder Park: Gottes Schöpfung in meinem Garten. Wo es geht, lassen wir wachsen, was von selbst wächst. Schädlinge sterben meist nach einiger Zeit durch ihre zu starke Vermehrung, obwohl dabei unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt wird. Aber ganz so paradiesisch ist unser Garten trotzdem nicht, denn die Überdüngung der Viehweiden um uns herum beschert uns zu viel Stickstoff und damit zu viele Brennnesseln und Schlingpflanzen. Wir wollten eine mehrjährige Wiese wachsen lassen, aber das ist uns deswegen nicht gelungen.

Wenn sich Pflanzen von selbst ansiedeln, sieht es schnell recht chaotisch aus, aber wenn man ökologisch sehen gelernt hat, ist es schön. Und ein wild gewachsener Baum, der sich seinen Standort selbst aussuchen konnte, wächst dreimal so schnell wie ein angepflanzter. Am Hang hinter dem Haus haben sich wilde Himbeeren angesiedelt, und wenn die Vögel kommen, schaukeln sie auf den dünnen Ästen. Mir kommt es vor, als zeigten sie damit ihre Lebensfreude – zumindest kann ich mich an ihnen und mit ihnen freuen. Unser Haus ist alt und die Ziegelsteine sehen an manchen Stellen recht mitgenommen aus. Das haben sich wohl auch die wilden Waldorchideen gedacht, die auf einmal da waren und sich jedes Jahr ein Stück weiter der Wand entlang ansiedeln. So haben endlich die Insekten auch bei uns etwas zu tun: Wespen, Hummeln und Hornissen. Die Hornissen sind besonders „neugierig“, denn wenn sie ins Zimmer kommen, fliegen sie etwa zehn Minuten das ganze Zimmer ab, wie in einem rituellen Tanz, ehe sie wieder das Weite suchen.

Für mich sind das alles Schöpfungserfahrungen, die man allerdings nur im *Zusammenleben* mit Gottes Geschöpfen machen kann. Kürzlich hatte ich ein Stück Rasen gemäht und mich dann in die Sonne gesetzt, um auf die Vögel zu warten, die nach dem Mähen kommen, weil sie dann leichter Futter finden. Es kamen ganz verschiedene Arten, die sich das gemähte Stück friedlich aufteilten, und mir fiel auf, wie graziös sie sich beim Herumlaufen oder Hüpfen bewegten, wie in einem kunstvollen Ballett. Und auch auf der anderen Seite zeigt sich die Schöpfung aus der Nähe als *gut* im Sinne von *zweckmäßig*. Neulich musste ein Vogel den Zusammenstoß mit einem Fenster mit dem Leben bezahlen. Wir lie-

ßen den toten Vogel liegen und freuten uns, dass er von einem Tier geholt wurde, dem er als Nahrung dienen konnte.

Das sind alles einfache Erfahrungen, die man auch in einem kleinen Vorgarten machen kann, aber es kommt auf das Sehen und Mitempfinden an. Denn dadurch kommt uns die Schöpfung so nahe, dass wir sie verstehen und lieben können.

13. ... nach seinem Bild

Wir haben in der Auslegung gesagt, dass *Gottesebenbildlichkeit* bedeutet, dass der Mensch fähig ist, mit Gott in Beziehung zu treten. Er kann sich dieser Beziehung anvertrauen, er kann sich aber auch gegen sie entscheiden. Was er auch tut, einer Entscheidung kann er nicht ausweichen. In dieser selbst verantworteten Freiheit ist im Tiefsten seine *Würde* begründet. „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt ...“ (Ps 8,5-7). „Wenig geringer als Gott“ und daher verantwortlich für die ganze Schöpfung. In dieser *Würde* kann also auch eine *Bürde* liegen, und die Geschichte hat unzählige Male das Versagen des Menschen offengelegt. Was soll er in dieser heiklen Situation tun, vor allem heute, wo seine *Bürde* durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt fast zu schwer geworden ist?

Die *Gottesebenbildlichkeit* bedeutet nicht, dass der Mensch in seiner Beziehung zu Gott eine „Vorleistung“ erbringen muss. Denn diese hat ja Gott erbracht: „dass du dich seiner annimmst“. Es genügt, dass sich der Mensch seiner *Gottesebenbildlichkeit* gewiss wird und seine Beziehung zu Gott zum Fundament seines gesamten Lebens macht. Dafür genügt ein „kirchliches Interesse“ allerdings nicht, denn ohne die *Hingabe des ganzen Lebens* an Gott wird die Gottesbeziehung für einen schöpfungsgemäßen Lebensstil nicht ausreichen. Denn wenn der Mensch nicht bei seiner an sich orientierten Selbststeuerung bleiben will, braucht er die Ebene Gottes, von der aus er durch *Gottes Geist* erreicht werden kann. Nur darin kann er Kraft, aber auch Korrektur gewinnen. Es geht dabei um einen geistlichen Lebensstil, der auf das Reden Gottes achtet, in der durch Christus geschenkten Vergebung lebt und offen ist für das Wirken des Heiligen Geistes.

Was kann uns dabei helfen, in der *Nachfolge Jesu* zu leben? Es sind die klassischen Bereiche, die für den christlichen Glauben immer die entscheidende Grundlage gewesen sind:

1. Wir brauchen einen Umgang mit der Bibel, bei dem wir durch die Botschaft des Textes erreicht werden, sowohl in seiner grundlegenden Aussage, die für alle Menschen gilt, wie auch in der persönlichen Anrede, die mir helfen kann, meinen eigenen Weg „unter den Augen Gottes“ zu gehen.
2. Unsere Gebete sollten einen Gesprächscharakter gewinnen, denn sie sind nicht nur dafür da, *unsere* Anliegen Gott zu sagen, sondern haben viel stärker die Funktion, dass uns Gott *seine* Anliegen sagen kann. Im Mittelpunkt steht dann nicht die Erhörung unserer Wünsche, sondern das Verständnis für den Willen Gottes.
3. Es gibt viele Möglichkeiten, durch das Wirken des Heiligen Geistes erreicht zu werden: durch die Charismen, die uns geschenkt sind, durch unmittelbare Impulse des Geistes Gottes und durch die Gemeinschaft mit anderen Christen, die uns durch das Wirken des Geistes Gottes im anderen ermutigt und korrigiert.
4. Die *Nachfolge Jesu* ist wie ein „Scharnier“: das, was durch Christus in uns „Gestalt gewonnen“ hat, soll sich mit dem verbinden, was uns in Schöpfung und Gesellschaft begegnet, damit wir an diesen Stellen zum „Werkzeug Gottes“ werden.

14. Verantwortung tragen

So zu herrschen, dass es zum Segen wird, haben wir in der Auslegung als *Verantwortung* definiert. Diese Verantwortung ist nicht auf den persönlichen Lebensbereich beschränkt, sondern bezieht sich auf die ganze Schöpfung: „... herrschen über die Erde“ (Gen 1,26). Wir kennen heute die ökologischen Zusammenhänge, deshalb können wir die Verantwortung nicht auf die Pflanzen- und Tierwelt beschränken, sondern müssen sie auf unseren Umgang mit Bodenschätzen, mit dem Klima und mit *Gerechtigkeit, Frieden* und die *Bewahrung der Schöpfung* erweitern. Denn jeder Mensch ist persönlich beteiligt: Er verbraucht Energie, gestaltet einen Garten, nimmt an einer Wahl teil oder engagiert sich in Verbänden, Vereinen und Kirchen. Wenn sich viele Menschen an einem *schöpfungsgemäßen Lebensstil* beteiligen, können sie mehr bewirken, als

sie vermuten. Denn es geht hier nicht nur um den messbaren Beitrag, etwa um den Rückgang des Energieverbrauchs, sondern auch um die Zeichenwirkung.

Die Verantwortung, die von jedem gefordert werden kann, bedeutet also nicht weniger und nicht mehr, als selbst zeichenhaft zu leben und als Bewohner eines Ortes, Mitglied einer Kirchengemeinde und Angehöriger eines Staates seinen Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung zu leisten. Wo es möglich ist, sollte man sich mit anderen zusammenschließen, um den Versuch zu machen, etwas konkret zu bewegen. Und Verantwortung bedeutet schließlich, nicht zu resignieren, auch wenn der eigene Gestaltungsraum klein ist. Aktiv und gleichzeitig realistisch zu sein ist ein wirkliches Kunststück, und ich denke, dass dies nur dann gelingen kann, wenn wir damit rechnen, dass Gott die Welt nicht aus der Hand gegeben hat und uns als seine Kinder auch im 21. Jahrhundert zur Verantwortung berufen hat.

Neben den Möglichkeiten des Einzelnen, durch seinen Lebensstil einen Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung zu leisten, stehen grundlegende Entscheidungen der Menschheit an, nämlich die Frage nach den von der Schöpfung geforderten Grenzen des wissenschaftlich und technisch Machbaren. Dürfen wir alles tun, was wir können? Zumindest in drei Bereichen möchte ich von meinem Verständnis der Schöpfungsethik her „Nein“ sagen, auch wenn es vermutlich noch weitere *Neins* geben müsste: Das ist die Freisetzung der atomaren Kräfte, Manipulationen am Genom von Pflanzen, Tieren und Menschen und die heute erreichbare und weithin schon erreichte digitale Überwachung des Menschen. In allen drei Bereichen hat der Mensch Bereiche, die schöpfungsgemäß auf der Erde verschlossen waren, durch seine Technik geöffnet und sie damit dem Missbrauch ausgeliefert. Wir sind schon weit über die Grenzen gekommen, und ein „Rückbau“ ist außerordentlich schwierig. Umso wichtiger ist es, dass möglichst viele Menschen die Gefahren für die Lebensfähigkeit der Erde und der Menschheit erkennen und für einen verantwortlichen Umgang mit dem technisch Machbaren eintreten.

15. Vom Segen der Vermehrung

Wir haben bereits in der Auslegung von Gen 1 darüber gesprochen, dass man die Erde nur so lange *bevölkern* kann, wie sie noch nicht *überbevölkert* ist. Und wenn sich die Bevölkerungszahl der Erde bei etwa 12 Mil-

liarden Menschen einpendelt, wie neuere Prognosen vermuten, ist sicher eine Grenze der Aufnahmefähigkeit erreicht. Es ist also keine Frage, dass wir eine – möglichst natürliche und menschenwürdige – Geburtenkontrolle brauchen. Damit wenden wir uns nicht gegen das Gebot Gottes, das ja für eine menschenleere Erde gedacht war. Damit aber darf der *Segen der Vermehrung* nicht abgewertet werden, denn er hat nicht nur die Aufgabe einer zahlenmäßigen Vermehrung, sondern macht Grundprinzipien der Schöpfung deutlich, die auch dann gelten, wenn wir unsere Fortpflanzung begrenzen.

1. Der Segen der Vermehrung ist dafür verantwortlich, dass eine Art nicht ausstirbt, was beim Menschen auch für Völker, Sprachen und kulturelle Identitäten gilt. Der Tod trifft nur das einzelne Individuum, nicht aber die ganze Art, die dadurch über lange Zeiträume hinweg „unsterblich“ ist.
2. Durch die Verschmelzung der elterlichen Gene im Kind entstehen ganz neue Individuen und oft auch neue Begabungen, die für das Leben der Menschen unverzichtbar sind. Hier haben wir wieder das Vorbild des Ökosystems, das auf Vielfalt ausgerichtet ist.
3. Der Segen der Vermehrung schafft *Geschichte*. Über die aufeinanderfolgenden Generationen wird ein großes Erfahrungsgut weitergegeben und damit vor dem Verfall gerettet: Familientradition, regionale Beheimatung, Sprache, Geschichte, Kultur und Religion.
4. Wenn es gute Gründe dafür gibt, darf der Segen der Vermehrung *vorbeugend* begrenzt werden. Wenn das Leben aber entstanden ist, muss es absolut geschützt werden, weil das Tötungsverbot grundsätzlich gilt und nicht von bestimmten Situationen abhängig gemacht werden darf.
5. Die heutige Situation erfordert einen besonderen Schutz der Familie. Denn der immer häufigere Zerbruch von Familien zerbricht auch die Tradition. Wenn in den Familien Lebensstile, Familiengeschichte und ethische Normen nicht mehr weitergegeben werden, geht die Lebenskunst der Altvorderen verloren und mit ihnen auch ihre Tradition, Kultur und Religion.